

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.



Der Wufgang des Fürsten Ferdinand.

Aus Sofia wird uns geschrieben: Nach langem und heftigem Bemühen ist es dem Fürsten Ferdinand gelungen, eine Audienz bei dem Kaiser Franz Joseph in Wien zu erreichen. Wie bekannt, wurde der Fürst in der Hofburg empfangen, und der Kaiser hat auch den Besuch erwiedert. Im hiesigen Palais sind in den regierungsfremdlichen Kreisen herrschend große Freude, und ohne Zweifel liegt darin nicht allein ein persönlicher Erfolg des Fürsten, sondern auch eine nicht zu unterschätzende politische Bedeutung für das Fürstenthum. Es war aber, wie man hier weiß, ein richtiger Canossa-Gang, den der Herrscher der Bulgaren vollbringen mußte. Er wurde ihm nicht erlaubt, zu bemerken, daß er namentlich in der Angelegenheit des Hebertritts des Prinzen Boris zur orthodoxen Kirche unrichtige, irreführende Angaben gemacht habe. Er hatte sich damals nicht an die Tatsachen gehalten und eine Haltung beobachtet, welche das Vertrauen in ihn erschüttern mußte. Diese Dinge hatten den österrheisch-ungarischen Monarchen, der nicht so sehr oberflächlich wie Unnaheimigkeit, auf das Feindliche beruht.

Man übertritt in Wien die also entstandene Spannung keineswegs auf das staatliche und politische Gebiet; man ließ das Land nicht für die Fehler seines Fürsten eingelten. Vielmehr bewies der Kaiserstaat auch in dieser Zeit dem Fürstenthum Wohlwollen und unterstützte es wiederholt, wo dies die Gerechtigkeit und die friedenshaltende Politik österrheisch-ungarischer Angelegenheiten erfordern ließen. Noch bei der bekannten Beschwerde der Bulgarien bei der Hofburg wegen der türkischen Greuel in Macedonien intervenierte der Kaiserstaat beinahe in Konstantinopel zu Gunsten des Fürstenthums mit Erfolg.

Während also die Verhältnisse politisch normal waren, bestand speziell gegen den Fürsten in Wien eine tiefgehende Verstimmlung, die er selbst peinlich empfand. Er konnte auch nach seiner Anerkennung als Fürst sich nicht dem Kaiser vorstellen und mußte von dieser Seite eine abweisende Haltung gegen seine Person ertragen. Die nachgefolgten Ereignisse, die Ermordung Stambulows, die verächtliche Affäre Boisjow, das famose Koburger Interview Stoliow's u. waren aber gewiß nicht danach angethan, die Stimmung in Wien gegen den Fürsten Ferdinand zu verbessern.

Jetzt sind diese leidigen Vorgänge abgethan. Der Fürst hat in der Wiener Hofburg pater peccavi gesagt. Nachdem er vom Kaiser ein, wie von glaubhafter Seite verlautet, recht einbringliches und durchaus ungemindert gehaltenes Sündenregister hatte anhören müssen, gab er seinerseits Aufklärungen und brachte Entschuldigungen vor, die schließlich ihren Eindruck nicht verfehlten. So hat der Fürst beispielsweise dargelegt, daß er sich in einer furchtbaren Verlegenheit befand, und daß ihm unmittelbar die Gefahr drohte, verjagt zu werden, wenn er Boris nicht orthodox taufen ließ. Seine bezüglichen Angaben, die ein scharfes Schlaglicht auf die einschlägigen Verhältnisse waren, waren so einleuchtend, daß ihm am Ende Verzeihung zu Theil ward. Aber auch da mußte er noch vernehmen, daß er mit einem Verbleiben bei der Wahrheit und mit rechtzeitiger lokaler Bekämpfung der tieferen Gründe seiner Handlungsweise sich manche Unannehmlichkeiten hätte ersparen können. Nun aber ist ihm Pardon gegeben worden, und hier erwartet dies mit Recht lebhaftest Befriedigung. Es kann Bulgarien nur zum Vortheil gereichen.

* Ueber den Grund, weshalb die **Centrumfraktion** die Abstimmung über die **Bedungsfrage beim Flotten-gesetz** so auffallend lange verzögert, wird jetzt durch die „Frfr. Ztg.“ eine Besatz verbreitet, für deren Richtigkeit wir diesem Blatte die Verantwortung überlassen müssen. Danach ist der Kardinal Fürstbischof Kopp in einer überaus wichtigen Mission nach Rom gereist. Sofort nach seiner Ankunft dort werde der Vatikan die Verhandlungen mit der deutschen Reichsregierung über dringende Wünsche des Centrum's aufnehmen, deren Ergebnis entscheidend für die Flotten-vorlage sein werde. Die Richtigkeit dieser Meldung vorausgesetzt, würde das Centrum also ein Tauschgeschäft im Sinne haben, wie es umfangreicher noch nicht der Fall war; denn daß es sich für die Zustimmung zur Flottenvorlage einen hohen Preis bezahlen lassen wird, erscheint zweifellos, trotzdem Abgeordneter Lieber eine Anspielung der Konservativen im Reichstage mit der Antwort zurückwies, das Wort „kein Kanig, keine Käse“ sei nicht im Kreise des Centrum's entstanden; Jedenfalls wird sich das Centrum nicht mit solchen Kleinigkeiten wie etwa der Zulassung der Jesuiten abgeben lassen, womit es überdies eines der wirksamsten Agitations-mittel verlöre, sondern es werden da die Wünsche nach einem Schulgesetz und wichtige Paritätsfragen eine Rolle spielen.

* Die Einführung der neuen **Gemeindeordnung** in der **Provinz Sachsen-Anhalt** bedingt gegenwärtig die Vornahme von Gemeindevahlen. Wie es dabei zuweilen zugeht, davon liefert eine uns aus **Schlangenberg** zugehende Mittheilung eine seltene Probe. Der idyllische Badoort ist ungefähr gleichmäßig von Katholiken und Protestanten bewohnt, und die politischen Gegensätze beschänten sich, wie fast überall am Rhein, auf liberal und konservativ. Daß nun trotz der gleichen Beteilung der Konfessionen und auch der Steuerlasten sechs Centrumseute und nur zwei Liberale gewählt wurden, schreibt der uns vorliegende Bericht einer Agitation des Centrum's zu, die gleichbedeutend mit unläutern Wahlwetbewerb wäre. Den Geschäftsleuten wurde mit Entziehung des Kredits gedroht, und viele Kerikale beglücken ihre Rechnungen bei den protestantischen Kaufleuten und Handweckern vor der Wahl indem sie diesen ankündigten, in Zukunft würde bei „Liberalen“ nicht mehr gekant und bestellt werden. Offenbar unter dem Druck dieser Einschüchterungen wählte denn auch die Mehrzahl der Wahlberechtigten liberal. Unser Gewährsmann erzählt auch von ordnungswidrigen Vorkommnissen bei der Wahl selbst. So soll ein nicht Wahlberechtigter zur Wahl zugelassen, zwei Wahlberechtigte dagegen nicht in die Wahlerlisten aufgenommen worden sein. Verhält sich das alles so, so würde die Wahl durch einen Protest mit Erfolg anzufechten sein. Freilich würde eine zweite Wahl kaum ein anderes Ergebnis liefern. Es ist bedauerlich, daß in dem so friedlichen Badoort nun auch der konfessionelle Haß hervortreten wird.

* Der Ausgang eines **Rechtsstreites**, der die im **Rommoldienst** stehenden Bürger auf das Lebhafteste interessiert wird, wird von der „Pol. Ztg.“ berichtet. Gegen den **Notar Stein** in Anzeburg, welcher als **Beigeordnete** fungierte, war beim Regierungspräsidenten Hegel eine Beschwerde erhoben worden aus Anlaß von Verfügungen, die er in der Stadtevidenzverammlung angeblich gethan haben sollte. Der **Notar Stein** stellte die Sache in der **Presse** richtig, und der Regierungspräsident nahm ihn deshalb in eine **Ordnungsstrafe** von **60 Mark** und unterlagte ihm ferner bei **Androhung** von **90 Mark** **Geld-**

strafe, Konfliktsfälle zwischen ihm und dem **Land-rath** in Zukunft in der **Presse** zu erörtern. **Notar Stein** legte alsdann **Beschwerde** beim **Oberpräsidenten Grafen Bismarck** ein und machte geltend, nach **Artikel 27** der **Verfassung** habe jeder **Bürger** das **Recht**, durch **Wort** und **Schrift** seine **Meinung** frei zu äußern. Seine Ausführungen in der **Presse** beruhten auf **Wahrheit** und bezweckten, seine **Ehre** als **Bürger** und **Rechts-anwalt** zu **verteidigen**. Der **Oberpräsident** wies indessen die **Beschwerde** ab und erklärte die **Berufung** des **Beschwerdeführers** auf **Artikel 27** der **Verfassung** für **unzutreffend**; auch durch **wahrheitsgetreue öffent-liche Berichte** könnte eine **Ungehörigkeit** begangen werden. Der **Beschwerdeführer** habe sich **direkt** gegen die **Anordnungen** des **Regierungspräsidenten** aufgelehnt und müsse daher **streng bestraft** werden. Hierauf erhob **Notar Stein** durch **Zufu-trath** **Mundsel** Klage gegen den **Oberpräsidenten** beim **Oberverwaltungsgericht**, welches jedoch nach **langer Beratung** ohne jede **Begründung** die **Klage** zurückwies.

Das Programm des Grafen Hun.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

O Wien, 12. März. In auffälliger Form bringt die „Neue freie Presse“ eine aufsehenerregende inspierte Skizze vom Programm des Grafen Hun. Darin wird indessen nur wiederholt, was bereits bekannt geworden ist, und was auch wir gemeldet haben. Neu wäre bloß, daß der Kabinettschef beschlossen sei, falls die Thätigkeit des Reichsrathes neuerdings durch Obstruktion verhindert wurde, sofort für etwa zwei Monate das Haus zu schließen. Möglichenfalls würde Graf Hun die Schließung des Parlaments dreimal hintereinander vornehmen. Wie auch dies nutzlos, so würden Neuwahlen folgen, und wenn solche überhaupt kein arbeitsfähiges Parlament brächten, würde Graf Hun demissioniren. Die ganze Darstellung wird in politischen Kreisen ziemlich referirt aufgenommen.

Efterhazy droht mit der Reitpeitsche.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 12. März. Oberst Picquart hat es, wie vorhergesehen war, abgesehen, sich mit Eterhazy einem Ehrengericht zu unterwerfen. Er spricht diese Ablehnung in einem kurzen Brief an Eterhazy's Freunde aus, ohne ein Wort der Begründung hinzuzufügen. Eterhazy's Freunde, Colonel Bergougnan und Kommandant de Saint Marie, haben darauf ein Schreiben an Eterhazy gerichtet, worin sie sagen, daß letzterer dem Oberst Picquart eine unbedingte Ehre erwiesen, indem er ihn zum Duell herausforderte. Sie loben seinen feigen Hinguh, daß sie unter anderen Umständen bereit gewesen wären, seine Forderung zu erfüllen zu machen, daß sie aber in diesem Falle ihre Mission für beendet halten. Eterhazy antwortete seinen Freunden in einem Brief, welcher in der ganzen Form so sehr an die bekannten **Ulanenbriefe** erinnert und für das Individuum so charakteristisch ist, daß ich ihn ganz wiedergeben möchte. Er lautet: „Meine lieben Kameraden! Ich bitte Sie um Entschuldigung, daß ich Ihnen eine Mission übertragen habe, die, statt ein Rencontre herbeizuführen, auf das ich mit Recht zählen durfte, nur das Resultat gehabt hat, Sie Ihre Rechte abzugeben und Ihre Zeit verlieren zu lassen, ohne daß es Ihnen gegnügt wäre, einen Namen zu erweihen, der nur zu stehen weiß. Herr Picquart hat entschieden in allem festsame Sitten. Seine Weigerung, die geringste Antikipation

barsten Schah die sogenannte Spange von Korn, die einst sein Vorfahr von der Schulter des Königs Robert Bruce forttrieb, als er ihm bei Lyndrum standhielt, um sein vermeintliches Recht mit den Waffen in der Hand zu verteidigen.

In der Nähe dieser Burg ist ein uraltes Wahrzeichen dieser Gegend, welches in hohem Ansehen steht. Dort befindet sich nämlich ein eigenthümlich gefalteter Felsblock, welcher auf Gälisch Gach-man-con heißt (der Hundestein). Die Sage magdhet, daß Gíngal seinen berühmten Hund Bran an diesem Felsen anzubinden pflegte. Nicht weit über dem Boden befindet sich rings herum in der Felsmaße eine Rinne, die davon herrühren soll, daß der ungeduldige Hund an seiner Kette gerette und so den Felsen abschabte.

Darauf winkt vom Hoch Etwas das Schloß Dunscaffinag herüber. Auch dieses Schloß ist von einem gewissen Nimbus für den Schotten umwoben, da hier lange Zeit der berühmte Krönungsstein aufbewahrt wurde, der ursprünglich auf der Insel Jona als schottisches Nationalheilthum eine große Rolle spielte. Im neunten Jahrhundert schaffte man den Stein nach Scone, und schließlich brachte ihn Eduard I., nachdem er Schottland unterworfen hatte, im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts nach London, wo er sich heute noch befindet. Er bildet dort die Stüpe des alterthümlichen Thronsessels, der bei der Krönungsfeierlichkeit bis auf den heutigen Tag benutzt wird.

Eine alte schottische Weisung behauptet, daß die „schottische Rasse herrlichen soll, wo dieser Stein gefunden wird.“ Als nun nach dem Tode der Elisabeth Jakob I. aus dem Hause der Stuart's den englischen Thron bestieg, da herrichte große Freude, daß diese uralte Weisung scheinbar in Erfüllung ging, und daß nun ein Schotte wieder dort herrschte, wo der Schottenstein lag.

Die weltlichen Hochlande sind reich an Erinnerungen, die uns die bewegte Zeit ins Gedächtnis zurückrufen, wo die treuen Anhänger der vertriebenen Stuart's sich gegen das Haus Hannover erhoben. Es ist wahrhaft räuberisch, wie jedoch Gelleute wie auch schlichte Bürger und Bauern im Jahre 1745 zum Schwerte griffen, um Gut und Mut für ihr angefallenes

Durch den Kaledonischen Kanal.

Von Prof. Dr. W. Pohmann.

(Nachdruck verboten.)

Der Schotte nennt sein Land mit Vorliebe das Land der Berge und der Seen, und er hat wahrlich die Berechtigung, seinem geliebten Vaterlande diesen stolzen Namen beizulegen. Schottland besteht ja thatsächlich fast ausschließlich aus Bergen und Seen. Abgesehen von der sich zwischen Edinburgh und Glasgow hinziehenden Senkung, giebt es kaum eine größere Ebene im ganzen schottischen Lande. Wer also eine wirkliche Hochlands- und Seenreise unternehmen will, dem kann man getrost den Rath geben, sich nach dem Norden der großbritannischen Insel zu begeben, da er dort sicherlich nicht enttäuscht werden wird.

Es ist wirklich auffällig, daß so wenig Deutsche sich nach Schottland wenden, wenn die Zeit der Reien herankommt. Eins allerdings vermißt man dort, und zwar den Wald. Da die Mehrzahl der Berge nur mit Haide bedekt ist; oder dafür bietet Schottland so viel des Felschanden, daß kaum Jemand bereuen würde, sich dieses Reizeils ausgewählt zu haben. Vor allen Dingen hat man dort einis, was man in vielen anderen Gebirgsländern nicht hat, das gewaltige Meer, dem man dort immer wieder begegnet, man mag sich nun wenden, wohin man will.

Alle Verkehrsgelegenheiten in Schottland, die dem reisenden Publikum zur Verfügung stehen, sind mehr oder weniger darauf zugeschnitten, daß sie einen Einblick in die zwiefache Herrlichkeit Schottlands gewähren und den Touristen in einer schier endlosen Kette von Berg zu See und von See zu Berg fähren.

Die klassische Tour dieser Art ist die Fahrt durch den Kaledonischen Kanal, der den Atlantischen Ozean mit der Nordsee verbindet. Diese Fahrt hat einen ganz eigenartigen Reiz und muthet besonders den Deutschen so eigenthümlich an, weil sie unwillkürlich an eine Rheinfahrt erinnert. Wie vor dem Auge des Rheinreisenden die Berge zu beiden Seiten des Schiffes dahinjagenden scheinen, so ist es auch hier. Berg auf Berg folgt in unaufhörlicher Reihenfolge, und der Rhein wird durch die lanee Kette der Seen ersetzt, die sich so

nahe an einander schließen, daß sie nur durch kurze Kanalfreden verbunden zu werden brauchen, um jene berühmte Wasserstraße zu bilden, welche weit und breit unter dem Namen des Kaledonischen Kanals bekannt ist.

Es fehlen, um den Vergleich zu vervollständigen, nicht einmal die Trümmer alter Burgen und moderne Schiffe, denn sowohl die alten schottischen Klauanplünge wie auch ihre heutigen Nachkommen waren und sind Bewunderer der großartigen Naturhöhenheiten, die gerade diese Gegend der schottischen Hochlande in so beschwonderlicher Fülle bietet.

Es fehlen schließlich nur die Weinberge, um die Zauschung zu einer vollständigen zu machen. Aber der Weinstock ist kein Freund des kaledonischen Himmels. Wer hier Wein trinken will, ist der Fremde tributpflichtig. An einheimischen Getränken bringt das nordische Land nur Bier und Whisky hervor. Letzteres Getränk, mit Wasser oder Sodawasser vermisch, ist recht eigentlich das Nationalgetränk des Schotten.

Während der Reizeit fährt täglich ein Postdampfer von der freundlichen Hochlandsstadt Oban nach der uralten Hauptstadt der Hochlande, dem ehrwürdigen Inverness. Da diese Tour keinerlei körperliche Anstrengung erfordert, so ist sie besonders bei älteren Leuten und Damen sehr beliebt. Alljährlich pilgern viele Tausende von Engländern aus dem Süden der Insel nach den schottischen Bergen, und kaum Jemand der irgend Zeit genug zur Verfügung hat, verläumt es, sich an einer Kanalfahrt nach Inverness zu beteiligen. Die etwa zwölf Stunden währende Fahrt führt uns zuerst an der Insel Hismora vorbei in den gewaltigen Loch Rinnhe, der besonders zuerst mehr einem Meer als einem See gleich. Mehrere alte Burgen, deren mit Efeu bewachsene Mauern und Thürme noch rechts herüberwinkeln, erinnern uns daran, wie sich hier in grauer Vorzeit die Hauptlinge der Klans durch feste Befestigungen gegen ihre Nachbarn zu schützen suchten, mit denen sie meist in unaussöhllichen Feinden lagen.

Die zuerst erscheinende Burg ist Dumolte Castle, einst die Hauptfestung der Lords of Lorn. Dieses alte Geschlecht war im frühen Mittelalter so mächtig, daß es sogar den Königen von Schottland den Fehdehändsdruch himmerren konnte. Das gegenwärtige Oberhaupt der Familie bewahrt noch als kost-